Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 18

Artikel: Blumen und stürzende Weiden

Autor: Beaujon, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637272

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gebärde faßten sie nach den großen Fiolen und ließen die duftenden Essenzen hinüberrinnen, bis die Wage das Zünglein reckte. Lächelnd verkorkte sie die Fläschchen und klebte die Anschriften an, lächelnd wurden sie mir übergeben, aber die Augen der seltsamen Frau blieben dunkel und schwer, wie ein unerforschtes Geheimnis. —

Wir versorgten die lieblichen Düfte der Provence, bedankten uns und wandten uns der Türe zu. Da kamen — wie von weither — noch einmal ihre Augen zu uns. Mit rätselhaftem Blick bot sie uns den Scheidegruß: „Madame, Fleurs de mistral, das ist die Königin aller provençalischen Düfte ....“

Es war so. Süß und bestrickend bleiben Duft und Gedenken an die herrlichen Tage im Sonnenland, auf L'oustaon de dion, das heißt zu deutsch: Haus Gottes, da die Lust wohnt. Frieda Schmid-Marti.

Blumen und stürzende Weiden.

Von Ch. Beaujon.

Es gehört zum guten Ton, daß man im Frühling nach dem Süden fährt, und je nach der Höhe des Bankkontos reicht's zu einer Fahrt im Pullman bis nach Nizza, oder dann nur mit dem Schwarzenburgerli in das Einzugsgebiet des Schwarzwassers, das bekanntlich auch in südlicher Richtung gelegen ist.

Ich habe vor bald 15 Jahren einmal mich über das Schwarzenburgerli lustig gemacht, aber auch eine Eisenbahn hat ihr Puntenöri — sie hat die Beleidigung bitter gerächt! — An einem linden Maienabend nahm ich Abschied von meiner Braut, die im Schulhaus in den Ferien weilte. Pustend stieß die Lokomotive den Rauch in dicken, schwarzen Ballen in die Dämmerung. Der Zug rutschte ächzend auf den Schienen hin und her, sich so zur Abfahrt vorbereitend. Meine lieben Gastwirte drängten zum Abschied, aber lachend rief ich: „Dä wird scho warte bis i chume!“ — — zwei Pfiffe zerrissen meine Sorglosigkeit, wie höhnisches Gelächter zischte und tutete das Bähnchen, und gemächlich verschwand es wackelnd um den Rank. Nun stand ich da im herrlichen, lauen Frühlingsabend, dann wanderte ich los durch die linde Maiennacht und kam müde, elend müde, nach fünfstündiger Wanderschaft nach Hause — und ich tat den großen Schwur: nie mehr ein Bimmelbähnchen auszulachen. Das gute Schwarzenburgerli ist nicht mehr. Es ist den Weg gegangen, den wir alle einmal werden gehen müssen: es ist elektrifiziert worden! Aber demokratisch ist es geblieben, und sogar Fürstlichkeiten müßten auf Holzbänken ins schöne Ländli fahren, weil es eben nur die dritte Klasse führt.

Tausend Schlüsselblümchen haben schon alle Türen geöffnet, durch die der Frühling in Haus und Herz hineinströmt. Die silbrigen Weidenkätzchen sind von Bienen umsummt, Käfer torkeln durch den Anemonenwald, der erste Schmetterling segelt gwundrig von Blume zu Blume, und der Erde entsteigt der herbe Duft des neuen Lebens.

Jubelnd sind wir als Kinder in weiten Sprüngen die Straße hinauf geeilt, die nach Zumholz führt, wo Mutter Pauli mit ihren lieben Augen im gereiften Menschen, der jetzt vor ihr steht, die vertrauten, kindlichen Züge sucht und — lächelnd wiederfindet. Im Frühling ist man ja der Jugend am nächsten, wo nicht nur die Blumen, wo auch die Seelen der Menschen neu erblühn!

Wir wandern frei und leicht der Höhe zu. Durch den Wald, der noch nie so schön war, an den Matten vorüber, die im jungen Grün ersprießen. Fern stehen die Hügel, ganz fern die Berge, die noch das kalte Winterkleid tragen, unter dem das Herz der Erde der Wiedergeburt entgegenpocht. Milken liegt so reizend wie in einem Garten. Von Riffenmatt, wo der Sage nach einmal hilfreiche Zwerge hausten, sieht man ganz hinten im Tal, auf der Höhe, schon fast in den Himmel hineingebaut, die Kirche von Rüschegg. Und die alten Bekannten, der Birrehubel, die Bürglen, der Gantrist, der Ochsen, die stehen alle noch — nur dort hinter dem dunkeln Wald krachen die Bäume zu Boden, zerreißt die Erde, rutscht und stürzt die Weide dem Tobel zu. Kurz nach dem Aeugst-Schulhaus zweigt ein schmaler, steiler Weg ab, der auf die Höhe führt. Schnaufend, mit etwas wackeligen Knien langt man oben an und sieht plötzlich das weite zerrissene Land. In zwei Reihen sind rote Flaggen gesteckt, die mit den Ausgangspunkten und einer hoch im fernen Wald gezeichneten Tanne, die in der Richtung zwischen Haslersweid und dem Lauetli liegt, je eine gerade Linie bilden. Die Beobachtung durch den Wächter, der dort stationiert ist, stellt die Bewegung der roten Flaggen und damit der Rutschung fest. Zu Beginn der Katastrophe war die Bewegung beängstigend rasch. In den Häusern krachten die Wände, in den Wäldern ächzten die Tannen. Jetzt steht die Erde fast still — nur ein Fähnlein hat um weniges die Linie überschritten.

Der erste Ueberblick schon ist trostlos. Das Weidland ist zerfurcht. In breiten Längs- und Querspalten haben sich Seen gebildet, aus denen die Wipfel der Bäume ragen. Vorsichtig überschreiten wir das Gelände, das sich immer weiter ausdehnt, dessen Risse tiefer und breiter werden, wo unter den Füßen das Wasser gurgelt und weiterfrißt. Hier ist ein Erdeinsturz, in den man bequem eine kleinere Villa stellen könnte; dort ist eine unerklärliche Pressung. Häuser sind dem Einsturz nahe, Bäume sind zerrissen und der Länge nach bis in die Hälfte hinauf gespalten, Felsblöcke sind auseinandergesprengt — gewaltig muß die Naturkraft sein, die hier am Werke ist. Wo nie ein Bach war, stürzt rauschend wildes Wasser dem Tobel zu. Die Betonplatte vor dem mittleren Bauernhause ist in viele Stücke zersplittert, die Rückwand ist von der drängenden Erdmasse in spitzem Winkel eingedrückt. Aus dem Giebel der Staatsröli, des höchstgelegenen Hauses, schauen Butzenscheibchen in den Frühlingshimmel hinauf. Vor der Stalltüre liegt Frida Ulrichs Schreibheft, vergessen in der drängenden Hast alles zu retten, was noch zu retten war. An die schräge Hauswand gelehnt schauen wir das traurige Bild, schauen wir über die Matten, die letzten Sommer noch so saftiges Futter trugen, so viele Blumen, weiße, rote, gelbe und blaue Blumen. Im Bogen gehen wir der Berglehne entlang, dem Ursprung des Rutschgebietes. Immer phantastischer werden die Formen, immer neue Gebilde wachsen aus der gequälten Erde. Kreuz und quer liegen Bäume am Boden oder neigen sich hilflos-ergeben der Erde zu. Eine Tanne ist mitten entzwei gespalten, und einen schönen, alten Baum hat der Erdrutsch zwanzig Meter vom frühern Standort weggeschleppt — die armdicken Wurzeln sind zerfetzt, zerrissen, und hell leuchten die Bruchflächen aus dem eklig-glitschigen Lehm. Aus einer Höhle, in der das Wasser gurgelt, droht ein Krokodilsrachen, ein Wurzelstock, den die Urgewalt in dieses gräßliche Untier verwandelt. Aber auf einem schmalen Rasenband, das sich am Rande eines metertiefen Absturzes ängstlich festhält, blüht weißer und blauer Krokus leuchtend über das weite Trümmerfeld, glüht es goldig-warm aus der Tiefe der Blumenkelche. Und während in der Tröhli die Weiden stürzen, träumt dort weit „hinter der Egg“ das Gantristseeli dem Frühling entgegen, recken die Bergtannen stolz sich empor.

Wie ein guter, alter Freund kommt der Abend und mahnt zur Heimkehr. Nach dem Abschied im gastlichen Rüschegger Pfarrhaus, von wo der Blick das ganze, weitgedehnte Gebiet der Kirchgemeinde umfaßt, wandern wir auf schier endloser Straße über Rüscheggraben, Riggisberg nach Mühlethurnen. Dann sinken wir müde und schlummerselig in das „Polster“ des Drittklaßcoupés. Es geht nach Haus!